

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Die Glocken von Mariastein : Monatsblätter für Marienverehrung und zur Förderung der Wallfahrt zu unserer Ib. Frau im Stein**

Band (Jahr): **8 (1930)**

Heft 7

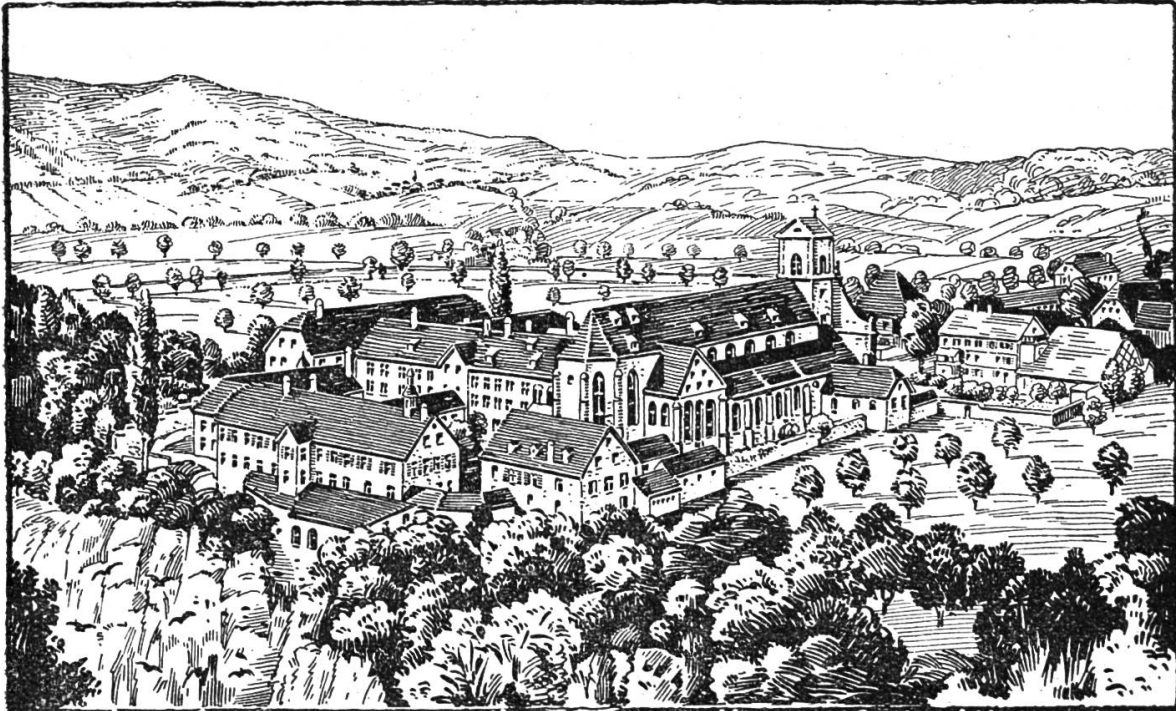
PDF erstellt am: **06.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die Glocken von Mariastein

Monatsblätter für Marien-Verehrung und zur Förderung der Wallfahrt zu unserer
Ib. Frau im Stein. — Speziell gesegnet vom Hl. Vater Pius XI. am 24. Mai 1923
und 30. März 1928.

Herausgegeben vom Wallfahrtsverein zu Mariastein. Abonnement jährlich Fr. 2.50.
Einzahlungen auf Postcheckkonto V 6673.

Nr. 7

Mariastein, Januar 1931

8. Jahrgang

Rückblick auf das Jahr 1930.

Das regnerische und katastrophenreiche Jahr 1930 ist zu Ende. Das schlechte Wetter, die wirtschaftliche Weltkrise machte sich auch im Besuche unseres Gnadenortes geltend. Zwar sind auch dieses Jahr Tausende von Pilgern eingetreten in die Basilika und Gnadenkapelle, aber doch reicht die Frequenz bei weitem nicht an jene des vorigen Jahres.

Gut eingebürgert hat sich das Fest Maria vom Troste, denn auch dieses Jahr wetteiferten die Vereine vom Baseltal, vom Leimen- und Laufental, an der Teilnahme. Der Glanzpunkt des Jahres war sicher das Maria Trostfest. Dann aber war ein anderes großes Ereignis die Wallfahrt von über 3000 Solothurner Frauen und Jungfrauen. Am Dreifaltigkeitssonntag war es, wo die große Anzahl der Pilgerinnen

beim herrlichsten Wetter einzog in unser Heiligtum. Eine ganz besonders große Freude war, daß der hochw. Gnädige Herr Bischof Dr. Josephus Ambühl daran teilnahm und den Pilgerinnen herzliche Worte und den bischöflichen Segen spendete.

Unter den hervorragenden Besuchern des Gnadenortes nennen wir nebst dem hochw. Herrn Bischof von Basel, den hochw. Bischof von Trones, die Missionsbischöfe Gabriel Zelger, O. C., und der apostolische Vikar von Nigeria in Afrika, Bischof Shanahan, aus der Kongregation der Väter des hl. Geistes. Dann der hochw. Generalabt der Trappisten, Hermann Smets aus Rom, der hochw. Abt Leo Ehrhard von Tre Fontane in Rom, der hochw. Abt Petrus Wacker v. Delenberg, der hochw. Sr. Abt Graf Adalbert Reipperg von Neuburg bei Heidelberg und der hochw. Abt von Mariastein-St. Gallus in Bregenz.

Heilige Messen wurden im verflossenen Jahre 3700 gelesen und 33,000 Kommunionen ausgeteilt. Exerzitien machten 267 Laien und 92 Priester. 486 Trauungen fanden statt und verteilen sich folgendermaßen: Kt. Luzern 92, Bern 74, Aargau 60, Solothurn 51, Baselland 30, Baselstadt 22, Nidwalden 5, Obwalden 4, Schwyz u. St. Gallen 3, Thurgau 2, Zug 2, Appenzell 1 und Zürich 1. Aus dem Auslande kamen 90 aus Baden, 42 aus dem Elsaß, 3 aus dem innern Frankreich und 1 aus Sachsen.

Allen denen, die in irgend einer Weise dem Gnadenorte oder seinen Wächtern Gutes getan haben, sei an dieser Stelle herzlich gedankt. Allen Pilgerführern sei ein spezielles Dankeswort gesagt und wir wollen all ihre Anliegen und die Anliegen der Pilger unserer Gnadenmutter empfehlen. Und nicht der kleinste Dank gehört den hochw. Herren Bischöfen und Aebten, die durch ihren Besuch den Gnadenort geehrt haben. Möge allen die Auspenderin der Gnaden und die Mutter vom Troste reichliche Gnaden und überreichen Trost spenden, mögen aber auch alle Freunde von Mariastein es in Zukunft bleiben.

P. Willibald.



Akademisches.

Wie die Tagesblätter bereits berichtet haben, hat H. S. P. Augustin Altermatt, O. S. B., aus der Engi-Munningen (Solothurn), Kapitular des Klosters Mariastein-St. Gallustift Bregenz an der Universität Freiburg i. Uecht. das Doktor-Examen in der Philosophie mit sehr gutem Erfolg gemacht. Der junge Doktor steht im 28. Lebensjahr, er machte seine Gymnasialstudien im Kollegium in Altdorf (von 1917 bis 1924) und schloß sie mit bester Matura ab. Wir gratulieren ihm zu seinem Erfolg und wünschen ihm Glück zu seinem Weiter-Studium in der Theologie. Möge er in seiner Praxis dem Kloster wie der Kirche die erhofften Dienste leisten.

Gottesdienst-Ordnung

22. Jan.: Fest des hl. Vinzenz, Levit und Martyrers, Patrons der Klosterkirchen Beinwil-Mariastein-Bregenz. Hl. Messen um 6, 6.30, 7 und 8 Uhr in der Gnadenkapelle. Um halb 10 Uhr ist ein levitiertes Hochamt in der Basilika, aber die bisher übliche Predigt beim Gottesdienst (meist schwach besucht) fällt in Zukunft aus, hingegen bleibt Gelegenheit zum Sakramentenempfang.
25. Jan.: 3. Sonntag nach der Erscheinung. Hl. Messen um 6, 6.30, 7 u. 8 Uhr. 9.30 Uhr: Amt und Predigt. Nachm. 3 Uhr: Vesper, Aussetzung, Segen und Salve.
1. Febr.: Sonntag Septuagesima. Gottesdienst wie am 25. Januar.
2. Febr.: Fest Maria Lichtmeß. Die hl. Messen sind um 6, 6.30, und 7 Uhr in der Gnadenkapelle. Um 8.30 Uhr ist in der Basilika die feierliche Kerzenweihe und darauf das Amt.
3. Febr.: Fest des hl. Blasius, Bischofs und Martyrer. Alle Messen sind in der Gnadenkapelle. Nach jeder wird auf Verlangen der Blasiussegnen erteilt.
5. Febr.: Fest der hl. Agatha, Jungfr. u. Mar. 8.30 Uhr: Amt in der Basilika. Nachher finden die üblichen Segnungen statt.
8. Febr.: Sonntag Sexagesima. Hl. Messen um 6, 6.30, 7 und 8 Uhr. 9.30 Uhr: Amt und Predigt. Nachm. 3 Uhr: Vesper, Aussetzung, Segen u. Salve.
10. Febr.: Fest der hl. Scholastika, Schwester des hl. Ordensstifters Benediktus. An diesem Tage kann unter den gewöhnlichen Bedingungen in Mariastein ein vollkommener Ablass gewonnen werden. 8.30 Uhr: Amt in der Basilika.
15. Febr.: Sonntag Quinquagesima. Gottesdienst wie am 8. Februar.
18. Febr.: Aschermittwoch. Die hl. Messen sind um 6, 6.30, und 7 Uhr in der Gnadenkapelle. 8.30 Uhr findet in der Basilika die Aschenweihe und gleich darauf die Austeilung der geweihten Asche statt. Nachher ist das Amt, auf Verlangen wird nach demselben nochmals die Asche ausgeteilt.
22. Febr.: 1. Fastensonntag. Hl. Messen um 6, 6.30, 7 und 8 Uhr. 9.30 Uhr ist Amt und Predigt. Nachm. 3 Uhr: Stationenandacht, Aussetzung, Miserere, Segen und Salve.



Die heiligen Drei Könige

(Nach der Legende von Lobkowitz.)

Jahre vergingen. Doch auf dem Berge Baus, in jenem stillen Heiligtum Balaams lebte die Erinnerung an den Stern Balaams mit seiner Geschichte weiter und die Reise der hl. drei Könige zur Krippe von Bethlehchem erhielt sich weiter im Munde aller. Was aber aus dem Kinde geworden, das unter solch seltsamen Umständen das Licht der Welt erblickte, das fragten sich alle, das wußte niemand. Man wartete von Jahr zu Jahr, daß es kommen sollte, als König in goldener Rüstung, begleitet von einem gewaltigen Kriegsheere, um Besitz zu nehmen vom Reiche, das auf seine Ankunft harrte. — Ein Jahr verging ums andere, die Leute starben und nahmen ihre Hoffnung mit ins Grab. Es waren viele, die da fragten, und keiner war, der Antwort gab.

Aber als die Leute, die damals Kinder waren, nunmehr selbst die Geschichte von Balaams Wunderstern ihren hochaufwachsenden Kindern erzählten, da schreckte die Menschen plötzlich ein gewaltiges Unwetter auf, das mit Donnerschlägen und unterirdischem Rollen hereinbrach. Manche Häuser gerieten ins Wanken, und als man nach einigen Tagen beim Heiligtum sich umsah, waren die ehernen Tempeltore aus den Angeln gerissen und ein gutes Stück den Berg hinabgeschleudert worden; die Säule mit dem Sterne aber war umgestürzt und lag in drei Trümmern geborsten auf dem Marmorboden. Da meinten nun viele, der König, der da kommen sollte, sei im Kampfe umgekommen, und sie begannen an seiner Ankunft zu zweifeln. Die Säule aber blieb liegen und niemand wollte mehr die Tempeltore in ihre Angeln heben.

Da kam — es waren einige Jahre seit diesem letzten Ereignis — ein seltsamer Mann aus den Landen des Westens nach den Landen des Ostens. Eine der Höhlen im Berge Baus machte er zu seinem Aufenthaltsort, und täglich stieg er von dort in die Stadt Sulla nieder, um dem Volke zu predigen. Ohne Geld und ohne Waffen war er gekommen, sein Gewand mit einem Hanfstrick um die Lenden gegürtet. Seine Rede aber war gewaltig und seinen Händen entströmte eine so wunderbare Kraft, daß Kranke gesund wurden, denen er sie auflegte. Und wenn er sah, daß viel Volk ihm folgte, dann stieg er auf eine Treppe oder einen Stein und predigte von da aus dem Volke. Er nannte sich Thomas und bezeichnete sich als Diener Jesu Christi des Gekreuzigten, der in Bethlehem in einem Stalle zur Welt gekommen, den bitteren Tod am Kreuze erlitten, nach drei Tagen aber von den Toten auferstanden und in den Himmel aufgefahren sein, wo er in göttlicher Macht und Glorie zur Rechten seines himmlischen Vaters sitze. Und wie er auch erzählte, daß drei Könige aus dem Morgenlande gekommen seien, von einem Wundersterne geführt, um das Kind anzubeten, da wurden alle von Staunen und Freude erfüllt und ließen sich im Namen des dreieinigen Gottes taufen.

Die frohe Botschaft ging von Mund zu Mund. Mit Händlern reiste sie von Stadt zu Stadt. So kam es, daß gar bald auch die drei Könige von diesem Wundermanne und seinen Predigten hörten. Zu gleicher Zeit, wie vor Jahren, brachen sie auf von ihren Königssitzen, und nach einer wunderbar kurzen Reise trafen sie zu gleicher Zeit in Sulla ein, wo sie zu ihrer großen Freude den Verkünder des Evangeliums fanden. Da standen sie nun, die als erste von den Heidenleuten vor dem Herrn der Welt das Knie gebeugt, dem Manne gegenüber, der Zeuge seines bitteren Leidens und Sterbens war und in die heiligen Wunden seine Finger legen durfte. Thomas taufte sie und weihte sie auf ihren Wunsch hin zu Priestern des Herrn. Und die Könige schickten ihr Gefolge in ihre Reiche zurück und gaben ihnen Briefe und Vollmachten mit, darin geschrieben stand, wer ihre Nachfolger werden sollen. Sie selber aber blieben in Sulla und wohnten in einer der Höhlen des Berges Baus. Der Tempel, den sie dort einst gebaut, wurde wieder instand gesetzt und vom heiligen Thomas zu einer christlichen Kirche geweiht. Drei Altäre standen in der Kirche, an denen jeden Morgen die Priesterkönige dem Herrn das heilige Opfer darbrachten. Unter der Kirche aber ließen sie eine Gruft graben und ausbauen, in der sie, wie im Leben, so auch im Tode vereint gemeinsam ruhen wollten.

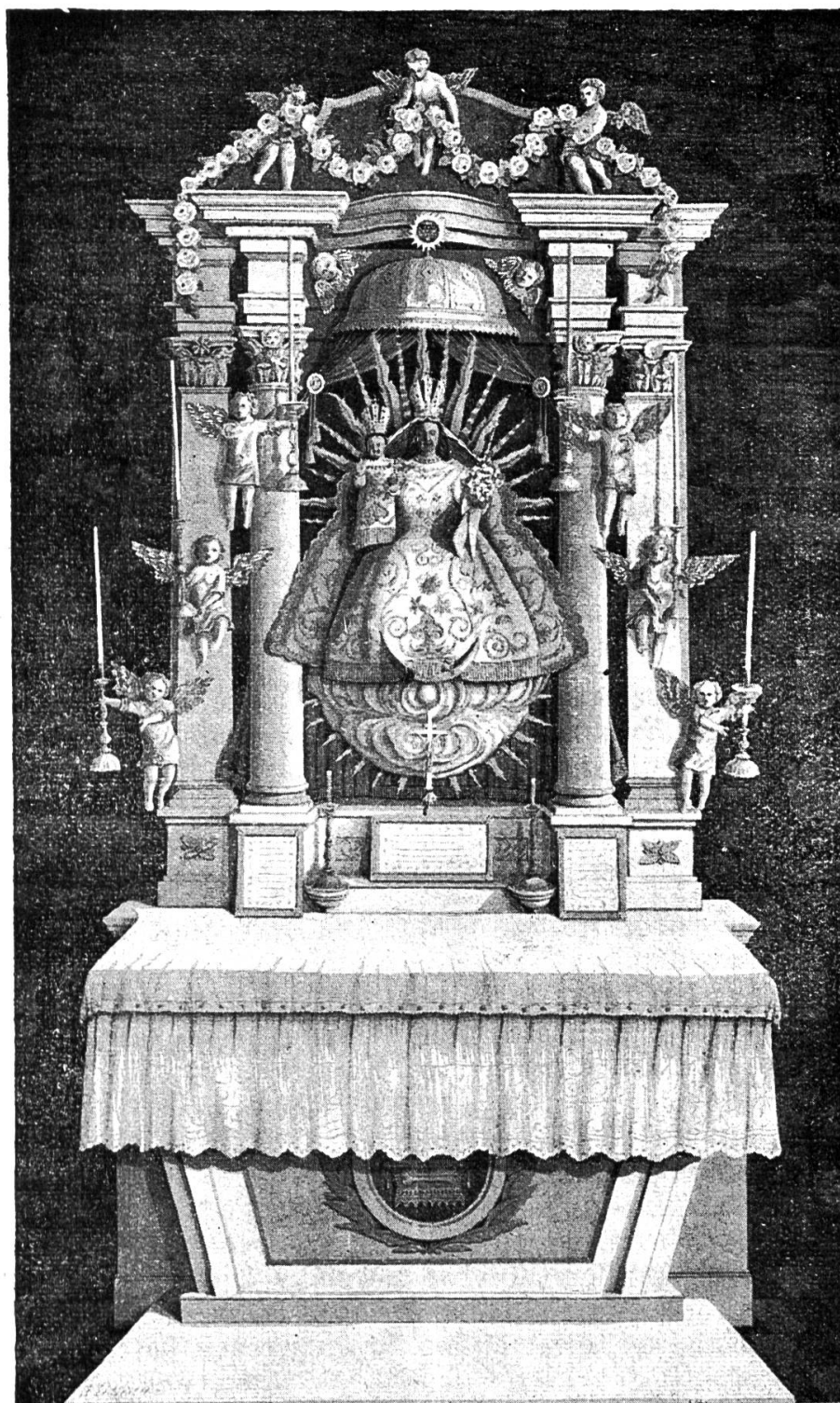
So vergingen wieder viele Jahre. Weihnachten nahte wieder heran. In dieser Zeit pflegten die drei Priesterkönige mit besonderer Innigkeit der Ankunft des Herrn zu gedenken und des wunderbaren Sternes, der sie einst bis an seine Krippe geführt hatte. Und wie sie an einem späten Abend in heiligen Gesprächen vor ihre Höhle traten, da sahen sie den Stern Balaams hoch über dem Tempel stehen und ein breiter Lichtstrom floß von ihm hernieder. Ihr Herz wurde von heiliger Freude erfüllt. Weinend vor Glück fielen sie sich in die Arme, denn sie wußten, daß der Himmelsbote, der sie einst zur Krippe geführt, nun auch gekommen sei, um ihre befreiten Seelen zur ewigen Herrlichkeit zu geleiten. Sie durchwachten die Nacht in heiligen Gesprächen und stiegen am frühen Morgen des anderen Tages — es war das Fest der Erscheinung des Herrn — zur Kirche empor, um dort das heilige Opfer darzubringen. Und als Melchior sich in tiefster Ehrfurcht vor dem heiligsten Geheimnisse geneigt und von dem Brote gegessen und aus dem Kelche getrunken hatte, da breitete er seine Arme aus und sank langsam und mit selbigem Lächeln tot an den Stufen des Altars nieder, während ein heller Lichtglanz die Kirche erfüllte und himmlische Gesänge ertönten. Melchior war 116 Jahre alt geworden und wurde nach seinem Wunsche in priesterlichen Gewändern in der Gruft begraben.

Der Stern war verschwunden, aber drei Tage nach Melchiors Tode stand er wieder am Himmel und überstrahlte den Tempel mit hellem Glanze. Und als Balthasar und Kaspar dort das Opfer darbrachten, sank Balthasar, von himmlischem Lichte verklärt, tot am Altare nieder. Er hatte ein Alter von 112 Jahren erreicht und wurde unter großem Zulauf des Volkes an der Seite Melchiors in der Gruft begraben.

Nun war nurmehr Kaspar übrig, und drei Tage nach Balthasars Tode erschien auch ihm der Stern als göttlicher Bote. Und als Kaspar mit den schönsten kirchlichen Gewändern angetan zum Altare trat, da geschah es, daß auch die beiden andern strahlend an ihren Altären sich einfanden und, von Engeln bedient, gleich Kaspar das heilige Opfer feierten. Und je mehr die heilige Handlung fortschritt, desto heller wurde der Glanz der Kirche, — und als der Glanz sich verzogen und wieder das mystische Dunkel die Hallen erfüllte, und nur das ewige Licht im Dunkel flackerte, da fand man auch Kaspar, den König, entseelt an den Stufen seines Altars liegen. Der Stern aber teilte sich bei Kaspars Tod in drei Sterne, und drei Sterne waren es, die in azurblauem Licht leuchtend in gerader Flugbahn emporflogen, Meteoren gleich, die von der Erde stammend, der Himmel für sich angezogen hatte.

Kaspar war 109 Jahre alt und als man seinen Sarg in die Gruft senken wollte, da rückten die zwei anderen Särge, die schon unten waren, von selbst auseinander, um zu zeigen, daß sie den Sarg ihres treuen Gefährten in ihrer Mitte haben wollten. So wurden die Könige auf jenem mystischen Berge Baus begraben und ruhten noch im Tode vereint in der Gruft, die sie sich selbst gebaut hatten, bis ihre heiligen Leiber im Dome zu Köln im kunstvollen Schreine ihre Ruhestätte fanden, in dem sie, vom Glorienscheine der Heiligkeit umstrahlt, dem Tage ihrer frohen Auferstehung selig entgegenchlummern.

*



*Gnadenaltar in der Gnadenkapelle
zu Mariastein.*

Vor der Renovation von 1926 war die Rückwand des Gnadenbildes noch roter Sammet, jetzt ist es getriebenes Silberblech. — Durch Entfernung des Mittelstückes zwischen den beiden Kapitälern konnte der Baldachin höher gesetzt werden, wodurch das Gnadenbild gewonnen hat. Die Girlanden haltenden Engel sind weggefallen.

St. Agnes

Weihnachten mit seinem Festgesolge ist vorüber. Wie das Jesuskind nach dem rauschenden Glanze des Dreikönigstages still und zurückgezogen im Häuschen von Nazareth seine Jugendzeit verlebte, so ist auch die Liturgie der hl. Kirche von ihrer höchsten Pracht wieder zur Einfachheit zurückgekehrt. Aber auch auf die breitgetretenen und ausgefahrenen Wege der Arbeitswoche streut die Liturgie manches holde Blümlein, manche köstliche Perle — Merkzeichen der Ewigkeit im Strudel der Arbeit.

Von einer der edelsten Perlen christlichen Seelenadels erzählt uns der 21. Januar, das Fest der hl. Agnes. Unter den Heldinnen des christlichen Altertums ist kaum eine, welche von den Kirchenvätern mehr gepriesen wird, als diese zarte Blüte christlichen Heldentums. So schreibt der hl. Hieronymus in seinem Brief an Demetrias, daß „das Lob ihres Lebens in allen Sprachen und Kirchen ertöne, weil sie sowohl ihr Alter als den Tyrannen besiegt und den Ehrennamen der Keuschheit durch die Marter geheiligt habe.“

Geboren zu Rom im 3. Jahrhundert hat sie schon früh sich ihrem Heiland Jesus Christus vermählt. Die Hand des reichen Eutropius, des Sohnes des Statthalters Symphonius, schlug sie aus. Sie wurde als Christin angeklagt und fiel, eine Dreizehnjährige, unter dem Henkerbeil. Die trauernden Eltern bestatteten den Leichnam auf einem ihrer Güter nahe der Stadt, an der nomentanischen Straße. Als sie bei dem Grabe ihrer Tochter nächtlicherweile beteten und weinten, erschien ihnen ein großer Chor heiliger Jungfrauen und in deren Mitte in herrlichen Glanze ihre Tochter Agnes, ein schneeweißes Lamm in ihren Händen. „Höret auf zu weinen, liebe Eltern“, tröstete das zarte Kind mit seiner lieblichen Stimme. „Jubelt vielmehr mit mir, denn derjenige, den ich allzeit von Herzen geliebt habe, hat mir die Freude des Himmels und die Krone der ewigen Herrlichkeit gegeben.“ — So die Legende.

In der römischen Kirche genoß Agnes solche Verehrung, daß ihr Name stets bei der heiligen Messe genannt wurde, und er hat sich dort bis zum heutigen Tag erhalten. Acht Tage lang, vom 21. bis 28. Januar, feierte man das Andenken ihres Martyriums. Ihr Grab war bald der Mittelpunkt reichen religiösen Lebens, ein Heiligtum der römischen Gemeinde. Da rüsteten sich Männer zum Martyrium und beteten zu einer zarten Jungfrau als dem Vorbild unererschrockenen Heldenmutes. Da legten sich, Heldenleib auf Heldenleib, die Gemarterten zur Ruhe, die an diesem Beispiel den Bekennermut für Christi Namen gefunden hatten.

Was mochte das für eine Freude gewesen sein für eine Christengemeinde, wenn sie am Todestage eines ihrer ehemaligen Mitglieder zum heiligen Opfer versammelt war. Einen jubelnden Introitus stimmten die Vorsänger an, als Einleitungsgesang zur heiligen Messe: *Gaudeamus omnes in Domino*: „Freuen wollen wir uns im Herrn, da wir heute feiern das Fest eines Heiligen aus unserer Gemeinde.“ — Hier herrschte eine enge Verbindung zwischen Himmel und Erde, eine lebendige Gemeinschaft der Heiligen“. Ja, den habe ich auch gekannt, konnte sich da der eine und andere sagen, er lebte gemeinsam mit mir,

ging neben mir täglich seinen Geschäften nach, und jetzt preist ihn die heilige Gemeinde als glücklichen Himmelsbürger. Da stiegen beim heiligen Opfer heiße Gebete auf zum Himmel um Kraft für die Opfer des Alltags.

In die Hand eines jeden Christen der Gegenwart möchte ich einen Band der Martyreraften legen, damit er blättere und lese und lerne in diesen blutig goldenen Jahrbüchern der jungen christlichen Kirche. — Bekennermut braucht ja die Kirche zu allen Zeiten. — Und wenn wir vergleichen zwischen heute und dazumal, was ist da mehr zu beklagen, das Wüten des Heidentums gegen eine neue, junge Religion, die erst ihren Wert erweisen mußte, oder aber der christusfeindliche Kampf der Gegenwart, die doch die Segnungen des Christentums kennt, aber nicht kennen will? Was ist schlimmer: Irrtum oder Bosheit? Wenn aber der Irrtum Bekennermut und Bekennerblut forderte, dann wappne dich, mein Christ, zum Kampfe mit der Bosheit. Oder willst du zurückstehen hinter jenen, die für hohle Ideale und unfruchtbare Theorien ihr Leben einsetzen? Eine Schande wäre es für dich. Wie sagt doch St. Paulus in seinem Römerbrief? „Ich schäme mich des Evangeliums nicht, denn es ist eine Gotteskraft zum Heile für jeden, der glaubt!“

Das eine aber weiß ich: Je mehr du dich vertieft in eifriger Lektüre in die Martyreraften, in die Heiligenbilder der ersten christlichen Jahrhunderte, diese goldenen Ruhmesblätter der jungen Kirche, desto mehr wird dir zur unerschütterlichen Gewißheit werden, was der Heiland von seiner Kirche vorausgesagt hat: „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen!“ (Matth. 16, 18.)



Lichtmeß

„Ich bin das Licht der Welt.“ Dieses Wort des göttlichen Heilandes war von jeher wegleitend für die christliche Liturgie. Darum waren und sind Feuer und Licht von jeher in der Liturgie der Kirche Sinnbilder der Gottheit Jesu Christi. In der alten Kirche Jerusalems z. B. pflegte man beim sogenannten Lucernarium, beim Abendgebet, Feuer und Lichter zu weihen, als die Symbole der Herrschaft Jesu Christi auch über die Finsternis der Nacht. Oder wenn die Neugetauften aus dem Taufbrunnen heraufstiegen, dann beglückwünschte sie die Kirche als Illuminati, als die „Erleuchteten“ Jesu Christi. Wenn in der Osternacht aus dem Steine das neue Feuer geschlagen wurde, dann hielt dieses neue Licht, wie heute noch am Karfreitag, feierlich seinen Einzug in die dunklen Hallen des Gotteshauses als Lumen Christi, als „Licht Christi“. In einem hundertstimmigen: Deo gratias! „Gott sei Dank“ begrüßten die Gläubigen dieses neue Licht. Klang aus diesem „Gott sei Dank“ nicht die dankbare Freude ungezählter Herzen heraus, die in Christus das Licht ihrer Seele gefunden hatten? Vor allem ist die Osterkerze, die an diesem neuen Lichte angezündet wird, ein Sinnbild Christi. Ihr Lob, das herrliche Ersuldet, gehört zu den edelsten Perlen liturgischer Poesie.

Zur höchsten Entfaltung aber gelangte dieser Gedanke: „Christus, das Licht der Welt“, in der Liturgie des Lichtmestages. Bis ins vierte Jahrhundert hinauf führen die Spuren dieses Festes zurück. In der Kirche zu Jerusalem feierte man es mit gleicher Freude, mit gleichem Glanz wie das Osterfest. Von hier aus verbreitete es sich über die ganze Welt. In Rom hielt man an diesem Tage seit dem 5. Jahrhundert eine feierliche Prozession von der Kirche des hl. Hadrian zur großen Marienkirche (S. Maria Maggiore). In Erinnerung an das Wort Simeons, Jesus werde sein ein Licht zur Erleuchtung der Völker“, trug man bei dieser Prozession brennende Kerzen. Von dieser Lichterprozession hat das Fest später dann den uns bekannten Namen *M a r i a L i c h t m e ß* erhalten.

Erst etwa im 10. Jahrhundert fing man an, die Kerzen für die Lichterprozession auch eigens zu weihen. Bei unseren Vorfahren standen diese Kerzen in hohem Ansehen. Waren sie doch geweiht, wie es im Weihegebet der Kirche heißt, „zum Gebrauche der Menschen, für Gesundheit des Leibes und der Seele, zu Wasser und zu Land.“ Jedes Haus mußte darum an Lichtmeß seine Kerze haben. Wenn Gewitter heraufzogen, wenn ansteckende Krankheiten das Leben bedrohten, wenn der Priester einem Kranken die Wegzehrung reichte, wenn teuflische Gewalten das Glück und den Frieden des Hauses zu gefährden schienen, da zündete man die Lichtmeßkerze an. Im Hause der Gläubigen bildete die Lichtmeßkerze einen wertvollen Besitz, einen Schutz in Wettergefahren, einen Trost in der Sterbestunde — denn sie galt und war ein Sinnbild Jesu Christi, des Lichtes aller Völker.

Ein altes Predigtgeschichtlein auf das Fest Maria Lichtmeß

Nachstehende Geschichte ist entnommen dem Großen Legendenbuch Oesterreichs aus dem 13. Jahrhundert. Sie kann den Lesern der „Glocken“ zugleich ein Bild geben, wie zu damaliger Zeit eine kurze Maienpredigt fürs Volk beschaffen war; freilich hat es auch bessere gegeben. Die Uebersetzung aus dem Lateinischen wurde etwas freier gestaltet, unserem Sprachgeist angepaßt.

Predigt auf das Fest Mariä Reinigung,

als sie mit dem Jesukind im Tempel dargestellt wurde.

Es war zu den Zeiten des Papstes Bonifatius, der, wie man in Kirchengeschichten lesen kann, vom Kaiser Phokas nach vielen Bitten die Erlaubnis erhielt, den Tempel des Romulus, der von den alten Römern mit dem griechischen Wort Pantheon benannt worden war, der heiligen Kirche Gottes gleichsam zur Vermehrung religiösen Lebens einzufügen und ihn zu Ehren der seligen, allzeit reinen Jungfrau Maria und Aller Heiligen feierlichst einzuweihen*). Damals also entstand in der Stadt Rom zwischen Juden und Katholiken ein nicht geringer Aufruhr. Die Juden, diese alten Feinde, griffen nämlich mit

*) Der hl. Bonifaz IV. war Papst von 608—615. Er weihte das Pantheon am 13. Mai 609 (oder 610); der Gedächtnistag dieser Kirchweihe wurde später auf den 1. November verlegt, unser Allerheiligenfest.

dem ganzen Ungestüm sinnloser Torheit den Glauben an die Menschwerdung Christi an, indem sie behaupteten, Maria habe von Joseph, ihrem angetrauten Gemahl, empfangen und geboren, und nicht vom Heiligen Geiste; das sei überhaupt natürlich unmöglich, daß eine Jungfrau unverfehrt gebären könne. Nachdem sie schon länger in dem römischen Stadtgebiet darüber herumgestritten und die Christen in ihrem glühenden Eifer für den katholischen Glauben schon drohten, die verruchten Juden zu vertreiben, wenn sie nicht schleunigst Vernunft annähmen und zum Taufbrunnen eilten, trat eines Tages ein römischer Bürger auf, der von Geburt an blind, aber in der christlichen Lehre vorzüglich unterrichtet war. Er besuchte nämlich nicht nur die lateinischen, sondern auch die griechischen Schulen, und was er nur immer für seinen Geist erbeuten konnte, barg er in der Tiefe seines Gedächtnisses. Dieser Mann also griff eins Tages, entflammt von Eifer für den christlichen Glauben, die Juden an, um sie mit den Waffen der Wahrheit zu schlagen, und er widerlegte sie mit solchem Nachdruck, daß sie fast alle, wie sich das für falsche Zeugen auch nicht anders gehört, sprachlos dastanden. Schließlich nahmen die Juden zu Schimpf- und Schmähreden ihre Zuflucht; in ihrer Wut begannen sie ihn persönlich zu schmähen: „Du, ein Sünder und ganz in Sünden geboren, willst es wagen, den christlichen Glauben zu verteidigen, ohne überhaupt lesen zu können, willst uns zum Kampfe herausfordern? Liegt es nicht klar auf der Hand, daß dein Christus so machtlos ist, da er dir nicht das Licht der Augen ersetzen kann?“ — Darauf entgegnete der Blinde: „Gut, wartet nur drei Tage, und ihr sollt an mir die Großtaten Gottes schauen!“

Es war das aber drei Tage vor dem Hochfest Mariä Reinigung, das die Griechen Hypapante (Begegnung) nennen, und zwar mußte im selben Jahr das Fest vom ganzen römischen Klerus bei der obengenannten Marienkirche gefeiert werden, während es in einzelnen Jahren auch bei Santa Maria Maggiore begangen wird. — Als die Juden die Antwort des Blinden vernahmen, ärgerten sie sich und lächelten spöttisch: „Ja, gleich wird dein Christus, den unsere Väter gekreuzigt haben, dir das Augenlicht zurückgeben, nachdem er sich nicht einmal selbst aus der Todesgefahr befreien konnte! — Jedoch es sei: wenn er dich in unserer Gegenwart erleuchtet, dann werden wir ganz sicher an ihn glauben müssen, und sonnenklar wird dann erwiesen sein, daß er der wahre Sohn Gottes ist, und daß es keinen anderen Messias für die Welt gibt. Und es soll feierlich abgemacht sein: Wenn einer angesichts eines solchen Wunders nicht an Christus glaubt, der soll all seiner Güter verlustig gehen und als Majestätsverbrecher mit Schimpf und Schande aus der Stadt gejagt werden!“ — Nach diesen Worten zerstreuten sich die Juden und jeder ging nach Hause. Der Blinde aber ließ sich heimlich zum Papst, dem hl. Bonifatius, führen und tat ihm den Vertrag und die Abmachung mit den Juden betreffs des christlichen Glaubens kund. Da freute sich der Papst doppelt so viel als sonst und ließ sofort an alle Juden das Aufgebot ergehen, daß sie insgemein und sonder Zweifel bei der Festfeier zu erscheinen hätten.

Es kam jener große Festtag heran und der ganze Klerus von Rom versammelte sich der Sitte gemäß bei St. Marien im Pantheon, um die nächtlichen Vigilien zu feiern. Unter die Gläubigen war eine nicht geringe Schar Juden gemischt. Man führte jenen Blinden in die Mitte;

er war voll des Glaubens und des Geistes der Weisheit und trug kein Bedenken wegen seines Vorhabens. Als nun von allen Gläubigen die Hymnen des nächtlichen Offiziums gesungen wurden und bereits die achte Lektion gelesen war, bat der Blinde, man möchte ihn vor den Altar der Gottesmutter führen. Dort begann er, auf seinen Stock gestützt, ein Responsorium zu singen, das er zwei Tage vorher komponiert hatte; er war nämlich der Musik kundig. In diesem Responsorium stellte er mit solcher Lebhaftigkeit die Juden an den Pranger, daß ihm vor den Augen aller Anwesenden, kaum daß er den letzten Vers beendet, Christus das wahre Licht, auf die Fürbitte seiner heiligsten Mutter, deren Jungfräulichkeit in jenem Gesang verteidigt worden war**), das hellstrahlende Licht der Augen wieder gab, nachdem er zuvor schon seinen Geist mit dem Licht des katholischen Glaubens erleuchtet hatte. Als die Anwesenden ein solches Wunder sahen, stimmten auf der Stelle alle das „Gloria in excelsis Deo!“ an, und es herrschte große, geistige Freude. Von den Juden eilten sofort an die 500 Mann hin zum Taufbrunnen. Die übrigen ergriffen die Flucht und wurden in der Stadt Rom fürder nicht mehr gesehen.

Die katholische Kirche aber beschloß, daß jenes Responsorium künftig als achttes am Fest Mariä Lichtmeß gesungen werde, damit jenes denkwürdige Wunder für alle Zeit umso glühender sich den Herzen der Gläubigen einpräge, zum Lobe unseres Herrn Jesu Christi. Amen.

P. A. 3.



Die Darstellung Jesu im Tempel

(Nach der flämischen Novelle: „Das Kindchen Jesus in Flandern“
von Felix Timmermans.)

... So waren Joseph und Maria nach Jerusalem gekommen. Zwischen all dem Menschengewühl, dem Geräusch von Karren und Kuttschen, in der großen Stadt mit den Tausenden von Häusern und Hunderten von Straßen fühlten sie sich ganz verängstigt, wie kleine Kinder im Wald. Joseph ging aufs Geratewohl durch die Straßen, allezeit den dicken Kirchturm im Auge behaltend, der düstergrau hoch über die Häuser in den Himmel ragte, und Maria schritt vertrauend hinterdrein. Endlich langten sie auf dem Kirchplatz an. Joseph schien es, als ob der hohe Turm vornüber hänge und alle Augenblicke auf ihn niederstürzen müßte. Voll Sorge sah er sich nach Maria um, zog das Kind näher an sich heran und ging dann rascheren Schrittes auf die Kirche zu.

Sie traten unter das hohe kühle Gewölbe der Kirche, die beinahe so groß war wie ihr Dorf; sie kamen sich vor wie in einem Wald von versteinerten Bäumen. Wie fühlten sie sich ganz verloren in ihrer Nichtigkeit! Vor Staunen ganz außer sich blieben sie auf ein und demselben Fleck stehen. Da nur wenige Menschen in der Kirche waren, ein kleines Trüpplein, geschart um einen predigenden Pfarrer, dessen laute Worte

**) Es ist das Responsorium „Gaudē Maria Virgo“, das deutsch lautet: „Freu dich, Jungfrau Maria! Alle Irrlehren hast du allein besiegt, die du des Erzengels Worten geglaubt; als Jungfrau hast du den Gottmenschen geboren, und bist unverfehrt geblieben auch nach der Geburt (deines Kindes).“

wie tiefes Hundegebell unter dem hohen Gewölbe verloren widerhallten, schien den Raum der Kirche nochmal so hoch und tief. Joseph fand ihn viel zu groß und unfagbar. Nirgends gab es Buchen so dick und ragend wie diese Pfeiler; die Heiligenbilder waren gewaltig wie Elephanten, die spitzbogigen Fenster von der Höhe eines Hauses und ihre Gesimse breit genug, um eine Küche darauf einzurichten. Es war alles für Riesen berechnet, dazu angetan, den Menschen klein und bescheiden zu machen.

Wie sie eine Weile wartend dagestanden, kam aus dem lauschenden Grüpplein eine hochgewachsene Frau auf sie zu, deren Mantel an den mageren Schultern wie an einem Stecken hing. Eine schlohweiße Haube und zwei pechschwarze Augen gaben ihrem einfältigen, eingefallenen Nonnengesicht ein noch gelberes und älteres Aussehen. Aber auf dem schmalgelippten Munde ruhte das frohe Lächeln eines friedlichen Gewissens, und herzlich wie eine Mutter grüßte sie Joseph und Maria.

„Kommen die Leutchen vielleicht zur Darstellung?“ — Ja, nickte Joseph und Maria ward verlegen. — „Ihr kommt sicher von Bethlehem? Soweit her! O was für ein wunderliebes schönes Kindlein!“ — „Kennt Ihr uns denn?“ fragte Joseph verwundert. — „Ich dachte es nur,“ lächelte sie beruhigend zu Maria hin und nahm zutraulich deren Händchen in die ihren. „Die Gnade des Herrn strahlt über euch. Aus welchem Geschlecht seid Ihr denn geboren?“ — „Aus Davids Stamm“, stotterte Joseph, der nicht begreifen konnte, wo die Frau hinaus wollte. — „Dann kann es sein,“ antwortete die alte Frau, während ein Schimmer von Glück über ihre gelblichen, faltigen Züge sprang, „daß der Welt Antlitz soll erneuert werden.“ Dann frug sie plötzlich: „Wartet Ihr noch auf jemand?“ — Nein, schüttelten die beiden ihr Haupt. — „Kommt dann!“ sagte die Frau; „ich werde Euch helfen. Dort hinten ist Soseh, der Sigrift!“ Und sie winkte mit ihrer wachsgelben, runzlichen Hand dem alten Sigrift, der eben hinter einem marmornen Heiligenbild ein Schnüpflein in seine Nase steckte. Hastig kam er herbeigeschlürft. Es war ein alter Mann, mit einer dicken, bleichen Wassernase und die großen Füße, die seinen zitternden Leib auf durchsackenden Knien trugen, steckten warm in dicken schwarzen Schlusspantoffeln. „Hei, da ist etwas zum Darstellen!“ juchzte er und schnalzte mit den Fingern, als er die Täubchen sah. Aber als er seinen Hals nach dem kleinen Käfig reckte, machte er geringschätzig: „Magere Tierchen!“ Und dann plötzlich zu Joseph: „Eine Kerze für einen halben Franken oder eine für 10 Rappen? Aber die brennen nicht lang, die tropfen zu arg.“

„Gib mir eine um einen halben Franken!“ sagte Joseph zögernd. „Aber,“ frug er, neugierig nach der Frau deutend, die mit Maria vertraulich plaudernd weiter durch den steinernen Wald voranschritt, „wer ist die alte Frau, die da weiß, daß wir von Bethlehem kommen?“ — „Ei ja,“ antwortete der Sigrift, „kennt Ihr die noch nicht? Die weiß alles! Das ist die Prophetin Anna. Sie ist schon vierundachtzig und bleibt von morgens bis abends in der Kirche. Die hat mehr da drinnen als wir (und er deutete auf seine Stirne), sie kann Zukunft und Schicksal lesen, und sie hat eine Salbe, Jungens, die heilt Geschwüre und Brandwunden. Bittet sie hernach nur um ein Töpfchen, sie gibts Euch umsonst! — Hm, hm, jetzt hab ich nur noch von den teuren Kerzen zu Fr. 1.50. Doch die brennen einen ganzen Tag!“ — „Wirklich nur die?“

meinte Joseph ängstlich. — „Na, wartet ein bißchen,“ mahnte der Sigrift, und so rasch seine schleppenden Füße es zuließen, kam er mit einer langen, braunen Wachskerze zurück, dünn wie ein Riedgras.

Ganz hinten in der Kirche, wo ein kupferner Altar bläulich im Licht eines Rundfensters schimmerte, saßen Maria und Anna bereits auf ihre Knie gekauert, und als der Sigrift die Kerze aufgesteckt, sein Geld in Empfang genommen hatte und weggegangen war, begannen Joseph und Maria Gott im Himmelreich ihr Kind darzubringen, das Maria auf ihren schneeweißen Händen gegen den Altar hielt . . .

In diesen Tagen wohnte im Herzen Judäas auf dem Klausenberg ein heiliger Einsiedelmann, namens Simeon, ein ehrwürdiger Greis, den die Gnadenschauer des Heiligen Geistes erfüllten, der sehnsüchtig ausah nach der Ankunft des Weltheilandes. Dem Jüngling war ja einst geoffenbart worden, daß der Greis den Tod nicht sollte schauen, bis er nicht den Hochtrost des Herrn erfahren. Und währenddem seine Seele seufzte, bald in den Himmel zu kommen, lebte er in Geduld sein heiliges Leben weiter, der großen Stunde harrend. Nun hatte ihm der Heilige Geist im Traum die Weisung gegeben, in den Tempel nach Jerusalem zu gehen, dort werde seines Herzens Sehnsucht sich erfüllen. Noch in der Nacht war er aufgestanden und nach Jerusalem gewandert, beschwingt von Freude und Sehnsucht. Mittwegs drohte sein Herz zu springen vor lauter Jubel und Glück und er mußte es mahnen: „O mein altes Herz, klopf doch nicht so! Was willst du denn tun, sobald du Ihn erst sehen darfst?“ Und ohne die leiseste Trauer murmelte sein Mund: „Brechen!“

Als die Sonne bereits den Schnee auf Jerusalems Straßen zu schmelzen begann, betrat Simeon den Säulenwald des Tempels. Er war enttäuscht. Hatte er doch gemeint, Bischöfe und Prälaten zu finden, die mit Weihrauchwolken und brausendem Orgelspiel den Messias begrüßten. Und nun war nichts zu sehen, als der kahle Stein der Säulen und des Pflasters. Verschlagen und unlustig horchte er eine Weile auf den Baß des Pfarrers auf dem Predigtstuhl und schleppte sich dann mit bleischweren Füßen die Pfeiler entlang und besah sich die Bildwerke und die Leuchter. Mit einem Male gab es ihm einen Ruck! Da hinten vor einem kupfernen Altar, zwischen einer betenden Frau und einem alten Mann, sah er eine junge Mutter, die ihr Kind gegen ein ruhig flackerndes Kerzenlicht emporhielt. Und wieder fühlte er in sich einen der heiligen Schauer, die ihn über Zeit und Ewigkeit hinaus-trugen, die Tränen in seine Augen steigen ließen und sein ganzes Wesen hineinzogen in unbekannte Herrlichkeiten. Das waren stets die großen Stunden seines Lebens gewesen, die Heimsuchungen Gottes, und er spürte es greifbar in seiner Seele, daß dieses hilflose Kindlein das war, was er suchte.

Vorsichtig ging er hin, tippte Maria auf die Schulter und frug mit bebender Stimme die erst etwas erstaunte Mutter: „Darf ich meinen Herrn und Meister in meine Arme nehmen?“ Willig legte sie das Kind auf seine langen, schönen Hände. Die Tränen tropften nieder in seinen Bart; es war, als ob bei der Berührung dieses Kindes seine Seele sich erweitere und ausspränge. Er war trunken von Gott und sein ganzer Körper war davon durchleuchtet. Das sahen auch Anna,

Joseph und Maria an seinen Augen, die übermenschlich schön waren, wie die eines Engels. Und mit der Stimme eines Mannes, der glücklich dem Tode entgegengeht, kam es dankend von seinen Lippen: „Herr, nun lasse deinen Diener nach deinem Wort in Frieden scheiden: denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, den du bereitet hast vor dem Angesichte aller Menschen, ein Licht zur Offenbarung der Heiden und zur Erleuchtung deines Volkes!“

Mit Bewunderung und Rührung hörten sie diese herrlichen Worte und die alte Anna, die schon alles Wunderbare in diesem kleinen Wesen geahnt hatte, sprang jetzt auf in Verzückung des Geistes, und in Anbetung niederknien, küßte sie die eingesackten Füßchen des Kindes. Diese runzlige Frau, die stets den Himmel vergebens um eine Frucht ihres Leibes bestürmt hatte und, selbst kinderlos geblieben, eine wunderbare Liebe zu allen Kindern in sich trug, stand in höchster Bewunderung vor Maria und wünschte im tiefsten Grunde ihres Herzens nichts zu wissen von ihrer berühmten Weisheit und Prophetengabe, um dafür eine einfache, gewöhnliche Mutter zu sein, und dabei so glücklich, wie sie jetzt Maria sah, deren Augen auf ihrem Kinde ruhten. „Mütterlein!“ flüsterte ihr Anna zu, „Mütterlein, was mußt du doch glücklich sein!“ Und Mutterfreude und reiner Mutterstolz glänzten bei diesen Worten in Mariens meergrünen Augen.

Aber sieh! Ein düsterer Zug kroch jetzt über Simeons kindliches Antlitz. Maria bemerkte es mit wachsender Angst, ihr Herz begann heftiger zu schlagen unter einem nagenden Borgefühl. Simeon sah plötzlich in seinem Geist das ganze Leben des Kindes, sein Leiden und seine Verherrlichung, sah hinein in seine Zukunft voll Blut und Tränen, sah auch das Bild der jungen Mutter im Bordergrunde stehen. Ein Schauer schloß ihm die Augen und peinvoll sprach er: „Siehe, dieses Kind ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung vieler, zu einem Zeichen des Widerspruches, auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden . . . Aber du, o Mutter . . .“, — und hier stockte seine Stimme, „ein Schwert soll deine Seele durchbohren!“ Maria begriff sofort, daß dieses Schwert das Leiden und den Tod ihres Kindes bedeute. Ihr junges Mutterherz bebte und erzitterte unter diesen Worten, eine jähe Blässe schlug über ihr Antlitz. Es war, als ob alles Leben ihren Adern entströme, und während sie zusammensank in die helfenden Arme Annas hinein, streckte sie ihre Hände noch aus nach ihrem Kind . . . und fiel in Ohnmacht.

P. A. 3.



Vom Umgang mit sich selbst

Von Robert Linhardt.

(Schluß.)

So wird uns klar, was allein wir hassen dürfen und müssen: die Sünde und das sündige Verlangen. Dagegen gehen alle die scharfen Herrenworte von der Selbstverleugnung. Die Sünde müssen wir in andern, müssen wir in uns selber hassen — überall, wo wir ihr begegnen. Alles andere aber an uns müssen wir in Liebe umfassen und hegen. Denn es sind Talente, die Gott uns anvertraute, nicht daß wir sie vergraben, zerstampfen, sondern daß wir mit ihnen wuchern.

Wenn wir schon über jeden Pfennig, jedes unnütze Wort, jede versäumte Guttat Rechenschaft geben müssen, so erst recht über alles, was wir an uns selber versäumt und verdorben haben.

Und wenn Christus nicht viel von der Selbstliebe redet, so deswegen, weil Gott sich zu gut ist, Selbstverständlichkeiten erst noch zu offenbaren, die dem gesunden Menschen instinktmäßig geläufig sind. Es versteht sich von selbst: wenn der Mensch allen Wesen in Liebe gerecht werden soll, daß er dann sich selber nicht ausnehmen darf. Hebt doch alle andere Liebe bei der Selbstliebe an; ist doch jede andere Liebe wie ein Edelreis, das nicht wurzeln kann wenn nicht der Naturstamm der Selbstliebe da ist. Und was der Sirazide fragt: „Wer sich selber nicht gut ist, wird der einem andern gut sein?“ (Sir. 14, 5), findet immer im Leben seine Antwort: Wer sich selber nicht mag, mag auch die andern nicht; wer die andern nicht leiden kann, bei dem ist es auch daheim nicht auszuhalten. Selbstliebe ist eine solche Selbstverständlichkeit, daß Jesus sie zum Maß der Nächstenliebe für geeignet hielt: „Deinen Nächsten wie dich selbst!“ (Matth. 22, 34.) Also dich zuerst, aber deinen Nächsten in gleicher Ehrlichkeit wie dich selbst!

Das „Wie“.

Die Frage, ob wir uns selber lieben dürfen, ist also mit einem entschiedenen Ja zu beantworten. Wir dürfen und müssen. Darin ist fast alles, bis auf ein paar übergeistigte Philosophen eins. Die Geister scheiden sich aber sofort, wenn das „Wie“ der Selbstliebe zur Beratung steht. Angeboren ist uns nämlich nur die Selbstverliebtheit. Das Kind kennt nur seine Wünsche, nur seinen Hunger, nur sich selber und glaubt, alles sei nur zu seinem Dienste da. Und wenn das Kind nicht in christlicher Einsicht sich bescheiden lernt, wächst es zu einem Raubtier heran, das den Weg seines Glückes über Leichen geht. Da setzt das Christentum ein und läutert die Selbstverliebtheit zur wahren Liebe. Die christliche Selbstliebe ist kein Instinktwesen mehr, sondern eine Geistestat. Sich selber lieben heißt dem Christen nicht: seinen Instinkten nachleben, sich nichts versagen. Es heißt: in sich das Geschöpf, das Kind des himmlischen Vaters lieben, als das er sich erkennt. Daß Gott mich erschuf, macht mich mir wert. Daß Gott sich in Liebe um mich bemüht hat, verpflichtet mich, auch selber in Liebe mich um mich zu bemühen. Daß Gott meiner in Gnaden wartet, ist mir das Liebenswerteste an mir. Was ich mir Liebes antue, ist nicht Egoismus, sondern ein Dank an den, der mich erschuf und erlöste. Was ich in Liebe an mir wirke, ist für den, für den ich mich bereite, für den ich mich würdig mache, für meinen Gott. All meine Selbstliebe ist im letzten Gottesliebe, die die ihr anvertrauten Pfänder treu verwaltet. Ich bin mir selbst wie ein Baum, den Gott gepflanzt hat, an dem ich selber zugleich als Gärtner bestellt bin. Und weh mir — wenn ich den Baum meiner selbst mißhandelte, statt in Liebe pflegte!

Von hier empfängt alle christliche Aszese das rechte Licht. Das Wort von der Selbstverleugnung behält seinen guten Klang. Ohne sie kein Jünger Jesu. Aber wer die Aszese in nichts als Selbstverleugnung auflösen wollte, wäre wie ein Schmied, der nur mit dem Hammer draufschlagen wollte, wie ein Erzieher, der nur mit der Rute arbeiten wollte, wie ein Gärtner, der nur die Hacke und die Schere benützen wollte. Nein

— solch ein Bäumchen braucht Liebe und Sonne und Wasser und Freiheit und will in die Höhe und Weite wachsen. Nur bei den wilden, dürren Trieben ist die Schere am Platz. Und wenn es nicht gleich in den ersten Jahren Frucht trägt, wenn es einmal ein Jahr ausruhen will und mehr Blätter als Früchte trägt, wenn es krank wird, dann muß der Gärtner nicht daran herumwüten, es mit seiner Unzufriedenheit verfolgen und entmutigen, sondern sich besinnen, wie er in Liebe ihm wieder zu Kräften verhelpe. So steht auch der Christ als Gärtner vor dem Baum seines Wesens. Zuerst und in allem die Liebe! Auch wenn er schneidet! Muß aber geopfert werden, so nicht, nur daß geopfert sei, sondern daß Raum und Kraft werde für Besseres. Selbstverleugnung ist uns nicht Selbstzweck, nicht nur, daß „nein“ gesagt sei, sondern daß Raum und Kraft werde für Besseres. Fasten muß uns den Geist aufwecken. Einsamsein muß unsere Seele zu sich selber führen. Sinnliche, sexuelle Enthaltksamkeit muß uns geistig fruchtbar machen. Wir sagen zu uns nur „nein“, um in höherem Sinne zu etwas anderem „ja“ sagen zu können.

So ist uns der größte Christ, der größte Missethater nicht der, der mit sich selbst am grausamsten umgeht, sondern der, der alles an sich mit der heiligsten, verantwortungsfreudigsten Liebe umfängt. Nicht der, der dem himmlischen Vater sein Wesen als einen zusammengeschnittenen Baumstumpf ins Gericht bringt, sondern der es bringt als einen Baum mit weiter, reicher Krone, die alle Säfte in sich entfalten durfte, der man trotz aller Schnittnarben noch die Liebe des Gärtners ansieht.

Nicht weil wir Egoisten sind, sondern weil wir Gott und seine Schöpfung lieben, lieben wir auch uns selber — sein geringstes Geschöpf!



Wallfahrts-Chronik

8. Sept.: Fest Mariä Geburt. Trotz des etwas unsichern Wetters hatte es doch etwa 1500 Pilger hier. Die Festpredigt hielt der H. S. Pfarrer Haumesser von Winkel; das Amt zelebrierte an Stelle des leider erkrankten hochw. Hrn. Bischofes Zelger, der hochw. Pater Dr. Gallus Jeker, Professor in Altdorf. Größere Pilgergruppen waren hier von Istein (Baden) und Bisheim (Elsäß).
9. Sept.: Wallfahrt der Frauenliga von Sissach.
14. Sept.: Wallfahrt des Marienvereins St. Josef in Basel. Generalkommunion um halb 8 Uhr. Der Kirchenchor von St. Louis sang das Hochamt und der H. S. Pfarrer Gage von St. Louis hielt die Predigt. — Um 2 Uhr: Wallfahrt der kathol. Pfadfinder von Basel, die sich der Andacht des Jungmännerbundes anschlossen. — Um 3 Uhr: Feierlicher Einzug der Heiliggeistpfarrei von Basel. Weißgekleidete Töchter brachten der Gnadenmutter einen prächtigen Blumenstrauß. Die Predigt hielt hochw. Pater Pius. Dieser Andacht schlossen sich an der Marienverein von St. Josef und der Lehrerinnenverein von Solothurn und Baselland, die an diesem Tage auch zur Mutter im Stein pilgerten. — Am gleichen Tage war die Wallfahrt des Jünglingsvereins St. Clara in Basel mit Generalkommunion und Andacht um 3.15 Uhr in der Gnadenkapelle. — Wallfahrt des Jünglingsverein Wiler i. Elsäß. — Am Abend begannen die Exerzitien für die französisch Sprechenden Herren. Sie wurden gepredigt vom hochw. Dominikanerpater Schaff aus Straßburg. Teilnehmer: 31.